

Vorwort:

Warum Maercker?

Die Albertstadt ist ein Stadtteil von Dresden, benannt nach König Albert von Sachsen. Sie wurde einst als riesiges Kasernengelände angelegt. Auch heute kann sie diesen ihr eigentümlichen Charakter nicht verbergen. Durch schmale, eingezäunte Gänge mit häufiger, aber eintöniger Beschilderung – «Militärisches Sperrgebiet! Betreten verboten! Vorsicht, Schusswaffengebrauch!» – gelange ich zum Militärhistorischen Museum der Bundeswehr.¹ Hinter dem Museum geht es vorbei an Kasernen und einer Offiziersschule. Doch plötzlich wandelt sich das Bild. Eine große Allee führt immer tiefer in einen dichten Wald. Ein sowjetischer Garnisonsfriedhof taucht auf. Aber der Weg führt weiter, und in dem Augenblick, in dem der Wanderer fast sicher ist, sich verlaufen zu haben, liegt er vor ihm – versteckt, einsam und idyllisch: der Dresdner Nordfriedhof.

Und dort findet sich endlich das Ziel meiner Reise, wenn auch nicht sofort. Auf dem großen Gelände finde ich keinen Wegweiser, kein Mensch ist zu sehen. Ich irre umher und entdecke schließlich den Friedhofswärter. Ob er wisse, wo sich das Grab des Generals Maercker befinde, frage ich ihn und bekomme sogleich die gewünschte Auskunft.

Am bezeichneten Ort erhebt sich ein martialisches Denkmal für gefallene deutsche Soldaten des Ersten Weltkriegs, auf dem es heißt: «Mag der Staub gefallner Helden modern die dem großen Tode sich geweiht – ihres Ruhmes Flammenzüge lodern in dem Tempel der Unsterblichkeit». Gleich daneben steht ein großer, imposanter Granitstein mit der Inschrift: «Hier ruht der kgl. preuss. Generalmajor Maercker – Ritter des pour le mérite mit Eichenlaub – *21.9.1865 +31.12.1924 – Er hat drei deutschen Kaisern in drei Erdteilen treu gedient», und darunter, etwas weniger wortgewaltig: «Luise Maercker – *21.2.1881 +18.12.1955».

Ich betrachte die Grabstelle und ihre nähere Umgebung, mache Fotos und sinniere vor mich hin. Bei der Rückkehr begegnet mir am

1 Mein Ausflug geschah während der Umbauphase des vormaligen «Armeemuseums der DDR», das 1990 vom Bundesverteidigungsministerium übernommen und 2011 erneut als «Militärhistorisches Museum» eröffnet wurde. Die architektonische Umgestaltung übernahm Daniel Liebeskind. Heute ist es eines der größten Militärmuseen Europas.

Ausgang erneut der Friedhofswärter. Er hat eine Frage an mich: «Der Maercker – war das eigentlich ein Guter oder ein Böser?» Wir geraten in ein Gespräch.

Woher nun mein Interesse an Georg Ludwig Rudolf Maercker? Zuerst fiel mir sein Name auf im Zusammenhang der militärischen Besetzung Braunschweigs. Diese fand im April 1919 statt. Es ging ihm und seinem Freikorpsverband darum, den Versuch einer Räteherrschaft zu beenden. Als Braunschweiger war damit mein lokalhistorisches Interesse geweckt. Aber nur nebulös tauchte für mich der Generalmajor selbst im Schrifttum auf. Im Kern reduzierten sich die Aussagen auf die Botschaft: «Die Maercker-Truppen besetzten Braunschweig.» Viel mehr, als dass sie einem revolutionären Prozess einen Schlusspunkt versetzten, war in der Lokalgeschichte über sie und ihren Führer kaum zu erfahren. Dieser musste größere Machtmittel besessen haben, denn es gelang ihm in kurzer Zeit, die Rätebewegung in der Stadt und ihrem Umfeld niederzuschlagen. Das geschah zwar im Auftrag des sozialdemokratischen Reichswehrministers Noske, doch Maercker war es, der diesen Befehl operativ-militärisch ausführte.

Woher kam die Wirkmächtigkeit dieses militärischen Verbandes namens «Freiwilliges Landesjägerkorps», der nicht nur in Braunschweig, sondern in ganz Mitteldeutschland – in etwa den heutigen Ländern Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen und angrenzenden Gebieten – «aufräumte»?

Maercker erlangte sogar den Ruf eines «Städtebezwingers». Seine äußere Erscheinung glich nicht gerade dem landläufigen Klischee vom Freikorps-Landsknecht. Eher klein und schwächig, so zeigen ihn Fotografien, auf manchen wirkt er fast bubenhaft. Der mit ihm befreundete Potsdamer Hofprediger Keßler schrieb: «Er war klein von Gestalt, ähnlich wie meine Frau. Darum sagte er zu ihr: «Frau Hofprediger, wir müssen unsere Kleinheit durch Größe des Geistes ersetzen.»² Auch vom Charakter her, wie sich noch herausstellen wird, repräsentierte er keinen marodierenden Söldner, sondern den militärisch «korrekten» Soldaten.

Das Schlüsselerlebnis für mich, welches die zunächst lokalhistorische in eine sozusagen weltweite Dimension überführte, war die Erkenntnis, dass Maercker bereits in Anatolien, China und Afrika seine Spuren hinterlassen hatte. Denn seit längerem beschäftigte ich mich

2 Keßler: Jugend, S. 338.

mit dem Thema «Deutsche Kolonialgeschichte». Unter anderem interessierte mich die Frage nach dem Zusammenhang von Kolonialkriegen und Freikorpsbewegung.

Maercker war nicht der einzige, der in deutschen Kolonien kämpfte und anschließend als Freikorpsführer im Deutschen Reich wieder auftauchte. Da gab es einige andere wie z. B. Paul von Lettow-Vorbeck, Franz Ritter von Epp und Hermann Ehrhardt. Doch es war gerade seine Person, die meine Aufmerksamkeit erlangt hatte. Vom Kolonialsoldaten, Befehlshaber auf einer Nordseeinsel, Brigadekommandeur im Ersten Weltkrieg, Freikorpsführer bis zum Gründer des «Kolonialkriegerbundes» und sächsischen Stahlhelmführer – eine biografische Ereignisgeschichte, die darüber hinaus vielleicht genügend Material für eine exemplarische Charakterstudie bot.³ Es ging mir nun darum, seinen Lebensweg im Zusammenhang der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse zu erforschen.

Bei der Rekonstruktion der Herkunftsgeschichte Maerckers stieß ich auf einige Probleme. Sein familiäres Umfeld war in Westpreußen angesiedelt, sein Geburtsort das heute polnische Bialy Bór (damals Baldenburg, Kreis Schlochau). Zwar reagierten polnische Ämter auf Anfragen erfreulich kooperationsbereit, doch waren die entsprechenden Unterlagen in den kriegerrischen Wirren des 20. Jahrhunderts verlustig gegangen. Die im Leipziger Staatsarchiv angesiedelte Deutsche Zentralstelle für Genealogie führte mich ebenso wenig weiter wie das Evangelische Zentralarchiv in Berlin, in dem sich mehrere tausend Kirchenbücher der ehemaligen deutschen Ostgebiete befinden. Genealogische Quellen im Internet oder das «World Biographical Information System WBIS», laut Eigenwerbung «die umfassendste biografische Datenbank», fielen eher dürftig aus. In Standardwerken wie «Neue deutsche Biographie» oder «Altpreußische Biographie» wurde ich etwas fündiger.

3 An thematisch vergleichbaren Biografien seien erwähnt Michels: «Der Held von Deutsch-Ostafrika»: Paul von Lettow-Vorbeck» sowie Schulte-Varendorff: «Kolonialheld für Kaiser und Führer – General Lettow-Vorbeck». Auch Sandra Maß widmet Lettow-Vorbecks Person und Bedeutung größere Aufmerksamkeit in Maß: «Weiße Helden, schwarze Krieger». Mit General Berthold Deimling beschäftigt sich Kirsten Zirkel in der Biografie «Vom Militaristen zum Pazifisten», wobei, wie der Titel bereits verrät, das Leben Deimlings eine überraschende Wendung nimmt. Erstaunlich ist, dass bislang keine Biografie über General Lothar von Trotha existiert. Von Trotha verfasste den «Vernichtungsbefehl» im südwestafrikanischen (namibischen) Herero-Nama-Krieg und war an führender Stelle am damaligen Völkermord beteiligt.

Schließlich entdeckte ich in der Berliner Staatsbibliothek die «Geschichte der Familie Plehn», die mit der Familie Maercker eng verwandt war. Vor allem aber fand ich in Magdeburg Christoph Maercker, der sich intensiv mit der Erforschung seiner Familiengeschichte beschäftigt und mir in reger Kommunikation wesentliche Informationen verschaffte.

Hoffnung hegte ich vor allem, soweit es den Nachlass des Georg Maercker betraf. In der «Zentralen Datenbank Nachlässe» des Bundesarchivs tauchten sogar zwei Sammlungen auf. Die Ernüchterung kam schnell: Der Hauptnachlass von immerhin «6 Kartons» wurde beim Brand des Heeresarchivs Potsdam 1945 vernichtet. Glücklicherweise existiert im Bundesarchiv/Militärarchiv Freiburg ein weiterer Teilnachlass. Dort enthalten sind vor allem Briefe Maerckers an seine Mutter Ida, geborene Rehbein, seinen Bruder Julius, persönliche Aufzeichnungen, einige Urkunden und ein recht umfangreiches Inventarverzeichnis des nicht mehr vorhandenen Potsdamer Bestandes.

In seinen Briefen an Mutter und Bruder äußerte sich Maercker häufig ausführlich und prägnant über seine Tätigkeiten und auch über sein persönliches Befinden. Die Korrespondenz ist nicht vollständig, ergibt aber eine gewisse Kontinuität bis nach dem Ende des Ersten Weltkrieges (sein Bruder Julius fiel bereits zu dessen Beginn). Der letzte der vorhandenen Briefe stammt aus dem Juni 1919. Bis dahin sind sie ein wesentliches Mittel meiner Darstellung neben weiteren literarischen Zeugnissen und Maerckers eigenen öffentlichen Publikationen. Seine Tätigkeit als Kommandant auf Borkum von 1913–1915 erhellte sich durch das Studium von Dokumenten des Heimatvereins Borkum.

Die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, beginnend mit der Bildung des «Freiwilligen Landesjägerkorps» im Dezember 1918, ist belegt durch zahlreiche Dokumente und Sekundärliteratur, nicht zuletzt, weil Maercker nun wesentlich mehr als bisher in den Fokus der Öffentlichkeit geriet. Zudem verfasste er selbst sein 1921 publiziertes Opus magnum «Vom Kaiserheer zur Reichswehr». Das Vorhaben, eine überarbeitete Auflage als «Geschichte des Landesjägerkorps» erscheinen zu lassen, konnte er nicht mehr verwirklichen.

Eine eher ausgedünnte Quellenlage fand ich zunächst für die vier letzten Lebensjahre Maerckers vor, von seiner Entlassung aus der Reichswehr nach dem Kapp-Lüttwitz-Putsch 1920 bis zu seinem Tod am 31.12.1924. Immerhin avancierte er in dieser Zeit zum Gründer des Deutschen Kolonialkrieger-Bundes und sächsischen Stahlhelm-Führer, doch die Suche nach Zeugnissen speziell zu seiner Person erwies sich

als recht mühsam. Fündig wurde ich dann doch, vor allem im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde.

Weitere Stationen waren das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin, wo ich Informationen über das von Maercker besuchte Kadettenhaus Kulm, eine Maercker-Biografie des Majors von Priesdorff und den im Rahmen des Kapp-Lüttwitz-Putsches stattgefundenen Jagow-Prozess vorfand sowie die Deutsche Nationalbibliothek in Leipzig, die ansonsten nicht mehr auffindbare Publikationen Maerckers besitzt.

Erwähnen muss ich auch die Staatsbibliothek Hamburg, in der ich viel Zeit verbrachte. Besonders der Fundus an Kolonialliteratur ist erheblich. Kein Wunder, war doch schon damals die Stadt das «Tor zur Welt». Ähnliches gilt für die Bibliothek im Hamburger «Geomatikum». Schließlich spielten die Geografen in der Kolonialzeit eine kaum zu überschätzende Rolle.

Beschränkt habe ich mich auf die in Deutschland auffindbaren Quellen. Eine Reise nach Namibia in das dortige Nationalarchiv würde mit Sicherheit weiteren Aufschluss über die Tätigkeit Maerckers in Südwestafrika ergeben. Das mir zugängliche Material erscheint aber ausreichend, um einen strukturierten Überblick zu verschaffen.

Das Buch verfolgt keine akademischen Ambitionen. Das hatte mindestens zwei Vorteile. Ich wurde erstens nicht verleitet, eine der breiteren Öffentlichkeit möglichst unverständliche Sprache zu benutzen. Zweitens hatte ich keine Probleme mehr damit, auch teilweise deutlich subjektiv gehaltene, besonders gekennzeichnete Passagen einzubauen. Das ermöglicht den Leserinnen und Lesern, zumindest einen Teil der Entstehungsgeschichte der Biografie und die Position des Verfassers nachzuvollziehen. Es finden sich dort ebenso Exkursionen in die Gegenwart. Wer dagegen stringent die Maerckersche Biografie verfolgen möchte, kann diese Abschnitte auch überspringen.

Dass die scheinbar wissenschaftlich-»objektive« Geschichtsschreibung, etwa bei Auswahl und Bewertung der Quellenlage, vom politischen Standpunkt des Autors ausgeht, ist keine Neuigkeit. Geschichte wird schließlich von der Gegenwart her geschrieben. Anders ist es beispielsweise kaum zu verstehen, dass Preußen von den einen zum Hort des Militarismus, von den anderen zum zeitgenössischen Inbegriff der Modernität erklärt wird. Sicher spielen beide Aspekte – Militarismus und Modernität – eine Rolle. Die Frage ist nur, welche Schwerpunkte gesetzt und welche Zusammenhänge betont werden (Maercker

selbst bietet ein gutes Beispiel dafür, wie «moderne» Erkenntnisse, die er durchaus zu schätzen wusste, unter den Scheffel des Militärischen gestellt wurden). Frank-Lothar Kroll etwa sieht den Schwerpunkt darin, dass das Deutsche Kaiserreich «durch Wandlungsprozesse und Reformbestrebungen bestimmt war, die das Reich auf vielen Gebieten als einen fortschrittlichen und leistungsstarken Nationalstaat auf der Höhe zeitgenössischer Modernität auswiesen».⁴ Hingegen Hans-Ulrich Wehler: «Es handelte sich um einen autokratischen, halbabsolutistischen Scheinkonstitutionalismus, da die realen Machtverhältnisse nicht entscheidend verändert worden waren.»⁵ Fast schon amüsant ist es, ihre – Krolls und Wehlers – unterschiedlichen Darstellungen der Parteien und politischen Strömungen zu lesen.⁶ Zwischen diesen beiden Beschreibungen liegen allerdings vier Jahrzehnte (Wehler 1973, Kroll 2013). In der Zwischenzeit, im Jahr 2003, kommt Wehler im 4. Band seiner «Deutschen Gesellschaftsgeschichte» auf die Modernisierungsfrage im Kaiserreich zurück, schreibt von der «Bunkermentalität»⁷ der «traditionellen Machteliten und neuen Funktionseleiten», von deren «Lernfähigkeit ... nichts zu spüren» gewesen sei, von einer «konsistente[n] Blockade tiefgreifender politischer Reformen», um gleichzeitig dem «deutsche[n] Obrigkeitsstaat» zuzugestehen: «Aber er bot auch ein hohes Maß an Rechtssicherheit, politische Teilhaberechte wie nur wenige westliche Staaten, sozialpolitische Leistungen wie sonst nur Österreich und die Schweiz, Freiräume für entschiedene Kritik, Erfolgserlebnisse für die Opposition, Meinungsfreiheit mit seltenen Zensureingriffen, Bildungschancen, Aufstiegsmobilität, Wohlstandsanstieg.»

Verwirrend wird es auch, wenn im Zuge bisweilen erfolgreicher Rehabilitationsversuche des Preußentums authentische Schilderungen relativiert werden, worum sich etwa die bekannten Historiker und Autoren Bernd Ulrich, Jakob Vogel und Benjamin Ziemann bemühen. In ihrer Quellensammlung «Untertan in Uniform – Militär und Militarismus im Kaiserreich 1871–1914» trachten sie im Vorwort danach, ausgerechnet denen, die Heinrich Manns «Untertan» und Carl Zuckmayers «Hauptmann von Köpenick» für besonders gelungene literarische Darstellungen des preußischen Militarismus halten,

4 Kroll: Geburt, S. 8.

5 Wehler: Kaiserreich, S. 63.

6 Vgl. Kroll: Geburt, S. 52–67, sowie Wehler: Kaiserreich, S. 80–90.

7 Zitate in Wehler: Gesellschaftsgeschichte, 4. Band, S. 199–205.

«Vereinnahmungsversuche»⁸ vorzuwerfen. Allerdings erschienen mir die daraufhin von ihnen herangezogenen Quellen alles andere als eine inhaltliche Widerlegung der beiden berühmten Werke.

Die Deutung des politischen und gesellschaftlichen Zustandes des von Preußen dominierten Kaiserreichs erscheint also als ein umkämpftes Terrain. Bisweilen werden auch neue Erklärungsansätze unternommen, deren verklausulierte Sprache verrät, dass das Thema weiterhin Schwierigkeiten bereitet. Wie anders ist es zu verstehen, wenn Cornelius Torp und Oliver Müller in der Einleitung einer Aufsatzsammlung zum Thema «Deutsches Kaiserreich» schreiben: «Sie [die folgenden Beiträge, C.K.] schlagen auch ein alternatives, das Kaiserreich in ein ganz anderes Licht rückendes Verständnis von Modernität vor, das Modernisierung im Sinne der soziologischen Systemtheorie als zunehmende gesellschaftliche Ausdifferenzierung funktionaler Subsysteme mit entsprechend vervielfältigten Modi der Selbstbeobachtung begreift.»⁹ Soll wahrscheinlich, soweit übersetzbar, heißen: Um die Modernität des Kaiserreichs proklamieren zu können, betrachten wir die kleineren gesellschaftlichen Bereiche. Die Methode als solche, eine Gesellschaft von ihren Fragmenten her dekonstruktivistisch zu betrachten, mag sogar gelegentlich Sinn machen, meine ist allerdings eine eher herkömmliche: von den übergeordneten Strukturen hin zu den konkreten Ereignissen. Der Schwerpunkt dabei liegt der Sache gemäß auf den militärischen und militaristischen Gegebenheiten, die in Preußen kein «funktionales Subsystem», sondern einen dominierenden Faktor bezeichnen.

Daher beginnt die Geschichte Maerckers mit einer Geschichte des preußischen Militärs. Für Historiker wird sie bekannt sein, von einigen anders gesehen werden, in jedem Falle ist ihre Darstellung notwendig, um Zusammenhänge zu erfassen. Die Schilderung der politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen nimmt auch im Weiteren einen entsprechenden Platz ein.

Um einem Einwand zuvorzukommen: Es handelt sich hier nicht um «komparative (vergleichende) Geschichtsschreibung». Auch andere Kolonialmächte und ihre ausgesandten Siedler haben ungeheure Massaker bis zu Völkermorden in den Kolonialgebieten begangen. Ebenso wenig ist «Militarismus» ein rein preußisch-deutsches Phänomen. Derartige Vergleiche sind natürlich sinnvoll und bei einer umfassenden Analyse von Themen wie «Militarismus» und «Kolonialismus»

8 Ulrich/Vogel/Ziemann (Hrsg.): Untertan, S. 10.

9 Müller/Torp: Bild, S. 22.

unerlässlich. Diese Art des Vorgehens hätte allerdings die Biografie Maerckers gesprengt. Zudem werden Tatbestände, die von Akteuren einer bestimmten Nation geschaffen werden, nicht dadurch besser oder schlechter, indem man sie mit anderen vergleicht.

Bedanken möchte ich mich bei meinen Korrektorinnen und Korrektoren, die stilistisch wie inhaltlich eingriffen. Mein Dank gilt ebenso der Rosa-Luxemburg-Stiftung Niedersachsen für ihre finanzielle Unterstützung.